

PROMOTIONSPROJEKT

Stressforscher im Sweatshop

Hasan Ashraf arbeitete für seine Doktorarbeit an der Uni Heidelberg mehrere Monate in einer Textilfabrik in Bangladesch. Was er dort erlebt hat, erzählt er im Interview.

VON Meike Fries | 03. Februar 2011 - 15:40 Uhr

ZEIT ONLINE: Herr Ashraf, Sie forschen am Exzellenzcluster "Asien und Europa im globalen Kontext" der Uni Heidelberg über Stress unter Arbeiterinnen in Textilfabriken in Bangladesch. Wie hängt deren Stress mit dem Konsumverhalten in Europa und den USA zusammen?

Hasan Ashraf : Bangladesch ist mittlerweile der drittgrößte Exporteur für Konfektionskleidung weltweit mit einem Jahresumsatz von 15,56 Milliarden US-Dollar. 1978 gab es neun Fabriken mit ein paar Tausend Arbeitern, heute arbeiten in mehr als 5000 Fabriken 3,6 Millionen Menschen. 80 Prozent von ihnen sind Frauen, weswegen ich mich in meiner Forschung auf Arbeiterinnen konzentriere. Diese Fabriken existieren, weil westliche Unternehmen in Bangladesch produzieren lassen. Bangladesch zahlt in diesem Sektor die niedrigsten Löhne der Welt. Der Stress, dem die Arbeiterinnen ausgesetzt sind, steht also in direktem Zusammenhang mit der Nachfrage aus der westlichen Welt.

ZEIT ONLINE : Sie haben mehrere Fabriken besucht und selbst einige Monate in einer Textilfabrik in Dhaka gearbeitet, die Kleidung auch für den deutschen Markt herstellt. Wie sah ein typischer Arbeitstag aus?



privat

HASAN ASHRAF

Hasan Ashraf, Jahrgang 1977, hat Anthropologie an der Jahangirnagar University in Dhaka, Bangladesch, studiert und dort auch unterrichtet. Seit 2009 arbeitet er im Exzellenzcluster "Asien und Europa im globalen Kontext" der Uni Heidelberg an seiner Doktorarbeit über transnationale Industrialisierung und die Entstehung von Stress bei Arbeiterinnen in der Bekleidungsindustrie in Bangladesch.

Ashraf : Ich habe zunächst in der Näherei gearbeitet und bin nach einem Monat in die Qualitätskontrolle gewechselt. Der Arbeitstag begann um 8 Uhr und dauerte bis 20 oder 22 Uhr, mit einer einstündigen Mittagspause. Wir wussten an keinem Tag, wie lange wir würden arbeiten müssen. Das hing von der Nachfrage ab. Das Produktionsziel wurde jeden Tag angepasst. Drei bis vier Mal im Monat mussten wir außerdem nach einem solchen Tag noch eine Nachtschicht machen bis etwa 3 Uhr morgens. Am nächsten Tag ging es wie gewohnt um 8 Uhr weiter. Im Durchschnitt habe ich 14 Stunden am Tag gearbeitet, 6 Tage die Woche.

ZEIT ONLINE : Wie waren die Arbeitsbedingungen, von den Arbeitszeiten abgesehen?

Ashraf : Den Arbeitern ist es nicht erlaubt, das Gebäude zu verlassen, bis das Produktionsziel erreicht ist. Überstunden zu machen, wird in der Regel verlangt, oft unbezahlt. In der Fabrik, in der ich gearbeitet habe, waren Handys nicht verboten. In vielen anderen sind sie es aber, um Verabredungen zu Protesten zu vermeiden. In vielen Fabriken haben die Arbeiter keine Arbeitsverträge, deswegen haben sie nichts in der Hand, wenn irgendetwas schiefgeht. Gewerkschaftlich organisiert sind generell nur fünf Prozent der Arbeiter.

ZEIT ONLINE : Was sind weitere Stressfaktoren neben der Menge an Arbeit?

Ashraf : In erster Linie der schlechte Monatslohn. Im vergangenen Jahr gab es viele Proteste . Die Arbeiter forderten einen Mindestlohn von 52 Euro pro Monat. So viel wäre nötig, um als einzelne Person vernünftig leben zu können. Ein weiterer Stressfaktor ist, dass sich die Fabrikchefs gegenüber den Arbeiterinnen einer extrem sexistischen Sprache bedienen. Bezahlt wird oft unregelmäßig, Überstunden häufig gar nicht. Oft passiert es auch, dass Fabriken ohne Ankündigung plötzlich geschlossen sind und die Menschen so von einem Tag auf den anderen ihren Arbeitsplatz verlieren.

ZEIT ONLINE : Was haben Sie mit ihrer Arbeit verdient?

Ashraf : 27 Euro im Monat, wie meine Kollegen auch.

ZEIT ONLINE : Waren Sie in der Fabrik verdeckt tätig?

Ashraf : Mein Ziel war es, den ganzen Produktionsprozess kennen zu lernen. Ich habe mir verschiedene Fabriken angesehen und konnte einen Fabrikdirektor davon überzeugen, mich dort wie einen normalen Arbeiter arbeiten zu lassen.

ZEIT ONLINE : Wie haben die Arbeiterinnen in der Fabrik Sie aufgenommen? Haben Sie gleich gesagt, dass Sie Forscher sind?

Ashraf : Ja, da habe ich ihnen gesagt. Das war aber alles nicht ganz einfach. Kurz vorher gab es große Demonstrationen für einen Mindestlohn in Bangladeschs Textilfabriken. Viele waren daher sehr misstrauisch und vermuteten, ich sei von der Polizei oder dem Geheimdienst. Andere dachten, ich hätte meinen Job an der Uni verloren und müsste jetzt in der Fabrik arbeiten. Nachdem ich zwei oder drei Wochen mit ihnen gearbeitet und auch einige Nachtschichten mitgemacht hatte, haben sie allerdings Vertrauen gewonnen. Ich habe sogar einige Freunde gefunden, weil ich viele Abende mit den Leuten verbracht habe.

ZEIT ONLINE : Welche Erkenntnisse haben Sie in der Fabrik für Ihre Doktorarbeit gewonnen?

Ashraf : Ich habe Einblicke bekommen in die Fließbandabfertigung, die Organisation der Arbeit und wie sie gleichzeitig permanent evaluiert wird und Produktionsziele angepasst

werden. Ich habe also am eigenen Leib erfahren, wie anstrengend die Bedingungen sind, unter denen die Arbeiter in Bangladesch Kleidung für die westlichen Märkte herstellen.

EXZELLENZCLUSTER "ASIEN UND EUROPA IM GLOBALEN KONTEXT"

Der Exzellenzcluster "Asien und Europa im globalen Kontext" ist ein interdisziplinärer Forscherverbund an der Universität Heidelberg. Er wurde im Oktober 2007 im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder begründet. Heute gehören dem Cluster etwa 200 Wissenschaftler an. Gemeinsam untersuchen sie die kulturellen Austauschprozesse zwischen Asien und Europa. Insbesondere beleuchten die Forscher, in welcher Dynamik sich die kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse verschieben.

Damit erleichtern sie die Auseinandersetzung mit zentralen Fragen unserer Zeit, denn die Herausforderungen der Globalisierung erfordern ein gutes Verständnis des Transfers von Ideen, Wissen und Gütern zwischen den Kulturen. Institutioneller Sitz des Clusters ist das Karl Jaspers Zentrum für Transkulturelle Forschung. Zu den Partnern gehören unter anderen die Harvard University (USA) und das Indira Gandhi National Centre for Arts (Indien).

Derzeit läuft wieder eine Ausschreibung für Promotionsstipendien. Bewerbungen können bis zum 31. März eingereicht werden. Weitere Informationen im Internet.

ZEIT ONLINE : Können Sie einige der Unternehmen nennen, die Kleidung in Bangladesch herstellen lassen?

Ashraf : Zum Beispiel H&M, Kik, G Star, Sol`s, Fotex, Neve. Deutschland ist innerhalb der EU der größte Importeur von Konfektionskleidung aus Bangladesch.

ZEIT ONLINE : Was sind Ihre nächsten Schritte nach der Arbeit in den Fabriken?

Ashraf : Im Juli, wenn ich mit der Feldforschung hier fertig bin, gehe ich zurück nach Heidelberg, um dort meine Doktorarbeit zu schreiben. In Deutschland würde ich gerne Kontakt aufnehmen mit Verbraucherorganisationen und Menschenrechtsaktivisten, um mehr über ihre Sicht auf die Probleme zu erfahren. Ich denke auch darüber nach, für Zeitungen zu schreiben.

ZEIT ONLINE : Sie haben ja bereits eine Zeit lang in Deutschland gelebt. Haben Sie den Eindruck, dass es ein wachsendes Bewusstsein gibt für unfaire Herstellungsbedingungen?

Ashraf : Westliche Marken kümmern sich meines Erachtens nur wenig und widerwillig darum, wie ihre Produkte in Bangladesch und anderswo hergestellt werden. Die ganze Industrie sollte adäquate gesetzliche Regelungen bekommen. Ich bezweifle, dass die großen westlichen Marken noch lange damit Erfolg haben werden, die aufreibenden Arbeitsbedingungen und die verletzten Rechte der Arbeiter vor ihren Kunden geheim zu halten. Von deutschen und europäischen Freunden habe ich gehört, dass sie keine in Bangladesch hergestellte Kleidung mehr kaufen wollen. Ich denke aber, das ist nicht die Lösung. Besser ist es, wenn mehr darüber bekannt wird, wie die Kleidung hergestellt wird. Die Verbraucher sollten von den Firmen einfordern, dass sie für gute Arbeitsbedingungen sorgen, in Bangladesch und andernorts.

*Die Fragen stellte **Meike Fries***

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/studium/uni-leben/2011-02/interview-bangladesch>